

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 99.

Samstag den 11. December.

1847.

Ein edler Zug.

Mitgetheilt von Dr. Old.

Ein Diener tritt ein und übergibt einem Manne von tiefster Miene, der an seinem Schreibtische seit 5 Uhr des Morgens ununterbrochen fortarbeitet, einen Brief folgenden Inhalts:

„Gleich dem lieben Gotte, dessen würdigster Diener Sie sind, besitzen Sie ein Herz, das für die Unglücklichen stets ein unerschöpflicher Born der Mildthätigkeit ist. Und deshalb wendet sich an Sie ein armes, bedauernswerthes Geschöpf. Jung und ohne Erfahrung, wie ich bin, gab ich vor fünf Monaten Worten Gehör, denen ich nie hätte Glauben schenken sollen; aber der Mund, der sie ausgesprochen, war so schön, die Stimme so süß und verführerisch! Eines Abends verließ ich Neapel, meine Vaterstadt, welche ich leider nie mehr wiederssehen werde. Meine Mutter hat mir sicherlich geschworen, als sie des Morgens ihres einzigen Kindes Schlafstätte leer fand. Ich komme, den lieben Gott und dessen würdigsten Vertreter auf Erden um Gnade anzusehen. Ich wünsche mein schuldvolles Leben in einem Kloster in Ruhe enden zu dürfen. Wie die reuige Magdalena will ich weinen und das Geschehene tief bereuen. Giulietta.“

Der Brief trug sichtbare Spuren der Thränen, welche während des Schreibens auf denselben gefallen waren. Der Priester winkte dem Diener, und bald hierauf trat, in einen dichten Schleier gehüllt, die Neapolitanerin zitternd vor ihn hin.

„Fürchte nichts, meine Tochter“, sprach mit wohlwollendem Tone der Diener des Herrn, „nicht ein Richter, Euer zweiter Vater vielmehr hat Euch rufen lassen; wenn Ihr ernstlich Reue über das Geschehene empfindet, will er Euch freudig vergeben. Lüftet den Schleier!“

Die Neapolitanerin gehorchte. Trotz der Thränen und des auf dem Antlitze klar ausaeprägten Seelenschmerzes erschien sie schön und durch die Reue verklärt.

Sie erzählte nun bebend ihre Geschichte: es war die aller jungen Mädchen, welche auf Kosten der Pflicht und der Vernunft bloß der Stimme des Herzens gehorchen, und ihr ganzes Daseyn der Laune eines vergänglichem Wunsches, dem Traume einer allzu lebendigen, leidenschaftlichen Einbildungskraft opfern.

Die Sünde, die sie begangen, war groß und unverbesserlich, aber ernste Reue lindert sie. Der Mann mit dem geprüften Scharfblick erkannte, sobald ihm das Uebel im wahren Lichte erschienen war, auch die ganze Tiefe desselben. Der Jüngling, welcher das unglückliche Mädchen entführt hatte, war, obgleich nicht unschuldig, doch auch nicht so verdammenswerth, denn er gehörte einer armen vornehmen Familie an, welche, wie überhaupt der ganze neapolitanische Adel, sich des Vorurtheiles einer Mesalliance nicht entäußern konnte und daher die Verbindung eines Edelmannes mit einer schlichten Bürgertochter, welche wohl Tugend und ein bedeutendes Vermögen, aber leider! keinen Titel und kein Prädicat aufzuweisen hatte, nimmermehr zugeben wollte.

„Wo wohnt Ihr, meine Tochter?“ fragte mit lebhafter Theilnahme der Priester.

„Hier in der Nähe, auf dem Corso.“

„Allein?“

„Nein, ich bin nicht allein“, erwiderte das Mädchen verschämt.

Da fügte der Kluge, welcher das „Nein“ wohl begriffen hatte, rasch hinzu: „Ihr liebt ihn?“

„Vielleicht weniger wie Gott, aber gewiß mehr wie mich selbst.“

„Und Ihr habt Vertrauen zu mir?“

„So viel als zu meiner eigenen Mutter.“

„Wohlan, Ihr werdet nicht auf den Corso zurückkehren, man wird Euch in ein Kloster führen; weinet und betet zu Gott, daß er Euch Euere Sünde vergebe, denn Gott ist allgnädig und verzeiht Allen, die es aufrichtig mit sich und ihm meinen.“

„Und Sie, mein Vater?“

„Ich bin nur ein Mensch und beurtheile Euch auch als solcher. Ich habe Euch vergeben.“

Des Abends trat das Mädchen ruhig und sich dem obern Willen gehorsam ergebend, in ein Kloster.

Noch spät in der Nacht pochte Jemand an das kleine Thor eines Eckhauses, welches auf dem großen, um diese Zeit ganz geräuschlosen Corso stand. Derselbe, dicht in einen alten tuchenen Mantel gehüllt, trat ein und fragte, ob hier Signor Giuseppe wohne.

Ein schöner, hochgewachsener junger Mann, mit einem würdevollen, interessanten Aeußern, der sein Wappenschild in Antlitz, Sprache und Haltung ausgeprägt trug, kam dem Priester voll Achtung entgegen.

„Ihr nennt Euch Giuseppe?“ fragte dieser in einem halbbescheidenden Tone.

„Ja, mein Vater.“

„Liebet ihr Suletten?“

„Sie ist mein Abgott.“

„Ihr glaubt doch nicht an mehrere Götter?“ meinte in einem ernst-verweisenden Tone der Priester.

„Ich schwöre es Euch, ich liebe sie für alle Ewigkeiten!“

„Und Ihr fühlet in Euch die Kraft, sie glücklich zu machen?“

„Ja, und wenn es mein Leben kosten sollte.“

„Kommen diese Worte aus dem Grunde des Herzens?“

Der Jüngling erhob dabei feierlich die drei Finger der Rechten, bereit zum Schwure.

„Bedenket zuvor reiflich, was Ihr sprecht. Du sollst nicht den Namen des Herrn eitel nennen.“

„Bei meiner Ehre gelobe ich es“, rief begeistert, mit festem, männlichen Tone der Jüngling, und ergriff dabei das große goldene Crucifix, welches an des Priesters Brust hing, „beim Blute des Gekreuzigten, ich lüge nicht!“

Und der Priester überreichte ihm dasselbe mit gnädigem, Versöhnung kündenden Blicke, und der bleiche Italiener ließ sich in Ehrfurcht nieder, neigte sich tief und küßte es.

„Giuseppe! Ihr seyd ein Mann, will ich hoffen. Euer Mädchen war bei mir und bat um den Schleier. Das Kloster della Santa Madonna hat die Büßende in Gnaden in seinen Schooß aufgenommen. Sie ist mit dem Himmel getraut.“

Und der Arme rang die Hände und ließ vor Schmerz sein Haupt sinken.

„Ihr habt sie verführt, jetzt müßt Ihr's büßen. Nicht, um Euch mit Vorwürfen zu überhäufen, vielmehr, um Euch mit dem Schicksale zu versöhnen und Euch vorzubereiten, kam ich hierher. Ihr seyd ein Mann und müßet Euch in das Unabänderliche gelassen fügen.“

„Seyd Ihr mir etwa böse, weil ich Euch Euer Mädchen entzogen habe?“ fragte mit klangvoller, zur Seele gehender Stimme der Priester.

Da reichte der Jüngling, wie aus einer Ohnmacht sich erhebend, dem Frager die Hand, welcher sie fest drückte.

„Seht, das gefällt mir, nie soll ein Mensch dem andern geheimen Groll nachtragen. So bleiben wir stets gute Freunde. Ueberdieß that ich nur, was mein heiliges Amt, meine ernste Pflicht erheischten.“

„Darf ich sie noch ein Mal sehen?“ fragte mit bebendem, schuem Tone der liebende Giuseppe.

„Ich kann und will Euch nichts versprechen, ich weiß es kaum selbst.“

Es mochte etwa ein Monat verflossen seyn, als ein Wagen vor dem Hause Giuseppe's hielt. Ein betagter

Geistlicher trat ein und forderte ihn auf, zu einem bekannten und ihm wohlgewogenen Herrn zu fahren. Der Geistliche hatte ein ehrliches Gesicht, die Züge schienen ihm nicht ganz unbekannt, und so nahm er stillschweigend die Einladung an.

Nachdem beide eine kurze Strecke gefahren, befanden sie sich mitten in einem breiten Hofe; ein Bedienter öffnete rasch die Kutschenthüre und Giuseppe ging über eine mit feinen Teppichen reich belegte, prachtoolle Treppe und trat in ein hohes, einfach, aber edel und geschmackvoll geziertes Gemach. Es öffnete sich eine Seitenthüre, und ein Mann mit der Tiara auf dem Haupte, im Purpurmantel erschien, und der Jüngling warf sich, nachdem er seinen einstmaligen Besucher erkannt hatte, mit dem Rufe: „Sanctissimo Padre!“ zu dessen Füßen.

„Steht auf“, meinte verweisend der Edle, „sinket vor Gott und nicht vor Menschen auf Euer Angesicht. Hört! Das Hinderniß, welches sich Euerer Verbindung mit Suletten bisher entgegenstellt, besteht nicht mehr; vor Gott ist Alles möglich, er kennt nur einen Adel: den des Herzens. Euerer Aeltern haben Euch vergeben, in vierzehn Tagen seyd Ihr mit Euerer Geliebten getraut, bis dorthin bleibt sie im Kloster. — Aber um des Herrn willen, erhebt Euch“, sprach halb wohlwollend, halb erzürnt der Priester. „Wisset, daß Euerer Mutter vor Schmerz über Euerer Flucht dem Grabe nahe war, aber, dem Heiland sey Dank! sie befindet sich jetzt wohler. Ich habe mein Möglichstes gethan, um mit dem göttlichen Beistande der Mutter einen dankbaren Sohn, dem Geliebten eine brave Frau wieder zu geben.“ „Aber“ fügte er lächelnd hinzu, „nicht wahr, Giuseppe, jetzt werdet Ihr nicht mehr entfliehen?“

Zur bestimmten Zeit fand in der Chiesa di Santa Maria della Angeli in Rom die feierliche Trauung Statt; alle Verwandten von nahe und ferne, und natürlich auch die hocherfreuten Aeltern, welche der Priester eigens von Neapel hierher geladen hatte, fehlten heute nicht, zumal er sich zur ausschließlichen Bedingung gemacht hatte, sie selbst einzusegnen.

Und dieser geheimnißvolle Priester war kein Anderer, als Papst Pius IX.*)

Jrische Mährchen und Sagen.

Von C. von A.

II. Hans mit der Laterne.

(Fortsetzung.)

Gegen Morgen wurde Hans aus seinem Schlafe durch einen hellen Lichtschein geweckt, der die ganze Hütte erleuchtete. Hastig sprang er aus dem Bette, blieb aber vöthlich wie angewurzelt stehen, als er einen Jüngling von himmlischer Schönheit in weißen Gewändern erblickte. An seinen Schultern wuchs ein Flügelpaar, weißer als Schwanengefeder, und wie er sprach, klang es lieblich und leise, wie Himmelscharfenton, in die Seele des verwunderten Häuslers. — „Sterblicher“, sprach der himmlische Besucher, „ich bin einer der Engel, beauftragt vom Herrn, über die Söhne Adam's

*) Diese wahre Erzählung ist dem Berichte eines Freundes aus Rom, welcher Giuseppe's Familie persönlich kennt, entnommen.

zu wachen. Ich hörte deine Brüder lautes Klagen erheben über deinen rauhen Sinn und deine äußerste Mischachtung der Tugend der Gastlichkeit; aber ich finde, einige edle Keime der Tugend liegen ungenutzt in dir. In mir siehst du den elenden Greis, dem deine Menschlichkeit Hilfe brachte; du hast dein bescheidenes Mahl und niederes Lager mit mir getheilt, mein Segen wird hinfort mit deinem Hause seyn; dir aber insbesondere gewähre ich drei Wünsche. Darum fordere frei, wie ich frei geben werde. Möge Weisheit das Verlangen deiner Seele bestimmen."

Hans begann sich einen Augenblick, dann sagte er: „Es steht ein Feigenmaulbeerbaum vor der Thüre, schön und weitläufig, aber jeder Vorübergehende reißt sich einen Zweig ab; gewähre, daß Jeder, der zu solchem Behufe ihn anrührt, am Baume festklebe, bis ich ihn loslasse. — Zum Zweiten wünsche ich, daß Jeder, der in meinem Armstuhl sitzt, nie von ihm soll aufstehen, noch den Stuhl von der Stelle rücken können ohne meine Einwilligung. — An der Wand ist ein hölzernes Kästchen; ich habe es da, um den Faden, die Ahle und den Hammer hineinzulegen, womit ich meine Schuhe ausbessere; allein so wie ich nur den Rücken wende, kommt jeder Bengel her und sticht für sich; meine dritte Bitte ist daher, daß Jeder, der die Hand in das Kästchen steckt, sie nicht soll herausziehen können, und daß das Kästchen an der Wand ihn festhalten soll, so lange ich es haben will. Meine Wünsche sind zu Ende."

Der Engel seufzte, als er die drei Befehle vernahm. Hans ward von der Stunde an von aller Hoffnung auf den Himmel ausgeschlossen, weil er die ewige Seligkeit sich hätte wünschen können es und verabsäumte, dieses unermesslich große Gut sich zu sichern. Des Engels Segen blieb indessen bei seinem Hause; seiner Kinder waren viele, seine Ernten und sein Viehstand gediehen in reichem Wachsthum.

Zwanzig Jahre darnach, als Hans eines Abends in seinem Armstuhl saß und über seine irdischen Angelegenheiten nachdachte, drang ihm ein seltsamer Schwefelgeruch in die Nase, und als er sich umdrehte, um zu sehen, wo er herkomme, erstaunte er vollends beim Anblick eines langen, dunkeln Wesens, das mit einem Hörnerpaar, einem Pferdefuß und einem langen Schwanz ausgestattet war, den es recht junkerhaft zierlich unter dem Arm trug. Der Fremde gab alsbald sein Gewerbe kund, gedachte Hansens Ausschließung vom Himmel, und sprach von seines Meisters Begierde, ihn beförderlichst bei sich in seiner heißen Wohnung zu sehen.

Als Hans diese Schreckenskunde vernahm, ließ er sich nicht die mindeste Bestürzung anmerken, sondern stand hurtig auf und hieß den Fremden willkommen. „Ew Gnaden", sagte er, „werden hoffentlich nicht zu vornehm seyn, in meinem Armstuhl sich niederzulassen und ein Schlückchen selbstgebranntes Wasser am heutigen kalten Abend zu sich zu nehmen, während ich meinen Feiertagsstaat anlege." — Der höllische Geist nahm es an. — „Das," sagte sein Wirth, „ist ein Tropfen vom echten. Den hat keines Accisors garstige Nase erschnüffelt. Ei, wollten wir Ew. Gnaden wohl sagen, ob Sie auch Accisoren in — dero Heimathsort ha-

ben?" — „Die schwere Menge," versetzte der mit dem Pferdefuß; „aber wir geben ihnen Anderes zu thun, als heimliche Brennereien auszukundschaften. Aber komm jetzt, der Weg ist lang und wir müssen fort."

Damit wollte er von dem Stuhl aufstehen, fand sich aber wie angenagelt, während der hinterlistige Sterbliche anfang mit seinem Dreschflegel den gefangenen Feind zu bearbeiten. Umsonst brüllte dieser um Gnade, umsonst focht er mit Armen und Beinen; das niedersausende Nachwerkzeug zerschlug ihm jeden Knochen in der Haut, und erst, als sein Peiniger erschöpft war, verstand er sich dazu, den armen Teufel gegen seinen feierlichen Eid, daß er nie wieder diese Oberwelt in einem ähnlichen Auftrage besuchen wolle, frei zu lassen.

Satanas hatte mehr als einen Eilboten zur Austrichtung seiner Aufträge. Ein zweiter Abgesandter, versehen mit den nöthigen Weisungen zur Vermeidung des verhängnisvollen Stuhls und Flegels, wurde abgefertigt, den verurtheilten Sterblichen zu holen, der am andern Tag eben über das Abenteuer des vorigen Abends nachdachte, als die Klinke leise aufgedrückt ward und ein Fremder behutsam eintrat. Als er sein Begehren ausgerichtet hatte, bat ihn Hans, Platz zu nehmen, und erklärte sich bereit mit fortzugehen, sobald er nur noch einen oder zwei Stiche an seinem alten Schuh gemacht hätte. Der Bote war vorsichtig und lehnte es ab, sich zu setzen; da setzte sich Hans in den Stuhl, zog seinen schadhafte Schuh aus und bat den Höllenmann, ihm eine Ahle aus dem Kästchen zu holen. Jener that ihm den Gefallen, fand aber sogleich, daß er weder die Hand zurückziehen, noch das Kästchen von der Wand wegbringen konnte. Er warf einen Blick voll Entsetzen auf seinen sterblichen Widersacher, der nach dem Dreschflegel sprang und ihm eine solche Züchtigung angedeihen ließ, daß sich auch dieser unterirdische Besucher gezwungen sah, denselben Bedingungen der Freilassung sich zu unterwerfen, wie sein Mitzeufel.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Die neue Capelle an der Badelwand. — Bekanntlich hat Herr Felix Salachini, der Erbauer der steyrischen Eisenbahn, zur Verherrlichung Gottes und zur Ehre Seiner Majestät **Ferdinand I.** des erhabenen Gründers dieses auf Staatskosten vollführten Baues, nahe an der Einmündung der Eisenbahn in die Gallerie der Badelwand, wo die menschliche Kunstschöpfung einen erhabenen Sieg über die Macht der Natur errungen, eine Capelle erbaut, deren Altar das Bildniß des heiligen Ferdinand, als Patron dieses Gotteshauses, enthält. Der Stifter übergibt die vollständige Einrichtung der Capelle mit den nöthigen Paramenten für den Altar, zur Feier der jährlich am 21. Februar, 30. Mai, 13. Juni und 4. November (zu Ehren des heil. Felix, Ferdinand, Anton von Padua und Carl von Borromäus) abzuhaltenden Messopfer als Geschenk, und noch überdies 300 fl. C. M. in barem Gelde, als Dotation für die Uebernahme der Obliegenheiten dieser Stiftung, dem Cistercienserkloster Nein, auf dessen geistlichem Gebiete die besagte Capelle steht. Wir glauben, diese schöne, erhabene Handlung des Stifters unseren Lesern mittheilen zu müssen.

Ein bodenloser Magen. — Auf einem der letzten Märkte zu Vnetot kamen zwei Männer, deren einer ein sehr elendes Aussehen hatte, in ein Gasthaus und bestellten zwölf Coreletten, einen fetten Truchahn, zwölf Neuschateler Käse, zwölf Maß Aepfelwein und einen Laib Brot von sechs Pfund. Eine Stunde später erschienen diese Beiden wieder, und die Hausdchter wies ihnen einen Tisch an, wo sie für 12 Personen gedeckt hatte; der eine von den Gästen aber gab ihr zu verstehen, daß ein einziges Gedeck hinreiche. Es handelte sich nämlich um eine Wette und der eine der beiden Fremden, dessen Aussehen einer solchen Gefräßigkeit am wenigsten entsprach, hatte sich verbindlich gemacht, all' das Bestellte allein zu verzehren, was er auch mit einer ungewöhnlichen Leichtfertigkeit vollbrachte. Der Preis der Wette war ein Hammel. Nachdem nun die letzten Reste des ziemlich starken Mahles in den fast bodenlosen Magen des unerfättlichen Eßriesen verschwunden waren, bot er sich seinem erstaunten Gegner an, in zwei Stunden darauf Revanche zu geben; dieser aber schlug es aus.

Papierford des Amüsanten.

Als vor kurzer Zeit die Durchreise eines Landesfürsten in einem Dorfe erwartet wurde, stellte der Schullehrer des Orts seine liebe Schulschule in Reih und Glied auf und empfahl denselben bei Annäherung des Wagens „Vivat hoch!“ aus Leibeskräften zu rufen. Nach mehrstündigem Harten kam endlich die ersehnte Equivale und auf einen Wink des Pädagogen rief die begeisterte Schulschule aus: „Vivat hoch aus Leibeskräften!“

Ein Unbekannter kam zum Herrn F., der eben nach P. auf die Messe reisen wollte und bat diesen, ihm einen Brief an seinen Vetter mitzunehmen. — „Der Brief hat aber keine Adresse?“ bemerkte F. — „O, ich habe Ihnen nicht beschwerlich fallen wollen!“ entgegnete der Fremde; „ich habe meinem Vetter darum geschrieben, er soll zu Ihnen gehen und ihn abholen.“

Warum entblößt man das Haupt bei Begrüßungen? — Um dem Andern zu zeigen, daß man um seinetwillen auch bereit sey, sich zu erkälten.

Entlehnte Correspondenz.

Aus unserer Nachbarstadt Klagenfurt enthält die Zeitschrift „Gegenwart“ in ihrer Nr. 281 v. 4. Dec. d. J. folgende Correspondenz, die wir unsern Lesern mittheilen: „Brieflichen Nachrichten aus Klagenfurt zu Solae erfahren wir, daß es endlich gelang, der beiden Rädelstührer einer ungemein fecten Diebsbande, aus ganz jungen Bürschchen bestehend, die schon seit längerer Zeit um Klagenfurt ihr Unwesen trieben, habhaft zu werden. Im verfloßenen Sommer hatten sie eine Zeit lang die Bewohner der Umgebung St. Veits durch ihre kühnen Räubereien in Schrecken gesetzt; wir wollen den Lesern ein Factum mittheilen. In Glandorf bei St. Veit brachen sie in dem Hause eines Landmannes ein, der in dem Ruße der Wohlhabenheit, aber auch der Knickerei stand; — trotz ihres eifrigen Suchens fanden sie jedoch bei ihm kein Geld, sondern nur in seinem Zimmer einen Vorrath an Fleisch, und nahmen daher, um nicht leer auszugehen, einige Schweinerne Schinken mit sich. Aber wie aröß mag ihr Erstaunen gewesen seyn, als sie einen derselben wahrscheinlich verzehren wollten und ihn ausgehöhlt, in der Aushöhlung aber eine Barschaft, man sagt — von 20.000 Gulden in Bank-

noten — fanden. Sie warfen die Schinken weg und begnügten sich mit dem Gelde. Aus dieser wahren Begebenheit kann man lernen, daß es durchaus nicht gerathen, seine Barschaft in einen Schweinernen Schinken zu verstecken. — — Kurz nach diesem verübten Raube trieben sie sich ganz in der Nähe von Klagenfurt herum und mochten sich durch Räubereien dergestalt bemerkbar, daß die Polizei veranlaßt war, auf die Köpfe der beiden Rädelstührer B*** (17 Jahre alt, eines Parapluemachers Sohn, und K*** (entlaufener Jourschütze) einen Preis von 50 fl. C. M. auszuschreiben. Die strengen und täglichen Streifungen der Polizeimannschaft vertrieben sie jedoch bald von dort und sie überstiegen in das untere Kärnten, wo sie mit unglaublicher Keckheit unweit Wölfermarkt zwei Postwägen anhielten, um selbe auszurauben. Wäre es dazu gekommen, jedenfalls wäre das Leben der Personen im Postwagen gefährdet gewesen. Aber zum Glück war der Conducteur bewaffnet und drehte den ersten, der sich nahte, niederzuschießen; einer versuchte es dessemunachtet und der Conducteur schoß ihm einen Arm ab. Auf diesen Schuß zerstreuten sich die Andern und trieben sich dann noch längere Zeit in der Umgebung herum, bis endlich vor einigen Tagen ebbenannte Beide in der Nähe von Lavamünd eingekerkert wurden. Sie hatten sich nämlich einen Lohnkutscher aufgenommen, um schneller an Ort und Stelle zu gelangen, wo sie abermals einen Einbruch beabsichtigten und wurden mit demselben um 8 fl. des Handels eins. Unterwegs fiel es ihnen ein, in dem Marktlecken Lavamünd einzukehren und der Kutscher mußte vor einem Gasthause halten. Als sie aber die Thüre des Gastzimmers öffneten, sahen sie zwei Aufseher der Gefällenwache sitzen und drehten sich dabei, aus Furcht, von diesen erkannt zu werden — denn Streckbriefe verfolgten sie überall — schnell wieder um, gaben dem Lohnkutscher in Eile eine 10 fl. Banknote und warteten nicht, bis ihnen derselbe den Ueberschuß von 2 fl. C. M. herausgab, sondern machten sich schleunigst aus dem Staube. Dieß fiel natürlich auf, die Finanzwächter verfolgten sie und holten sie auch wirklich ein. Der Jourschütze K***, ein blutjunges Bürschchen, war, aus Furcht eingekerkert zu werden, ein Pistol und schoß einen der beiden Finanzwächter gerade durch den Hals. Als der andere seinen Freund fallen sah, faßte er den Mörder mit kräftiger Hand und hielt ihn fest, B*** entflo. Inzwischen kamen Leute und K*** wurde unter scharfer Bedeckung nach Klagenfurt transportirt, wo er bei unsern strengen Militärgesetzen dem Stranae nicht entgehen wird. B*** soll später ebenfalls eingekerkert worden seyn. Die öffentliche Sicherheit war und ist gegenwärtig noch bedeutend gefährdet, da noch nicht alle Individuen dieser Bande eingekerkert sind, und man spricht daher mit Gewißheit, daß zu ihrer gänzlichen Wiederherstellung, wie in Krain, auch in ganz Kärnten die Gend'armarie eingeführt werden soll.“

J. M. Sch—r.

Benefice-Anzeige.

Heute findet die Benefice-Vorstellung der fleißigen und tüchtigen Schauspielersin Mad. Katharina Melchior Statt. Sie wählte das neue, aus dem Französischen übersezte, sehr effectvolle Drama: „Ein Mann aus dem Volke“, welches auf allen Bühnen, wo es schon gegeben wurde, und erst unlängst im Theater an der Wien entusiastischen Beifall gefunden. Das Stück hat 3 Acte und ist ebenfals als Gegenstück des hier sehr beliebten Drama's: „Eine Mutter aus dem Volke“ viel Interesse erregt. Auf jeden Fall haben wir einen genussreichen Theaterabend zu erwarten.

— b —

Auflösung der Charade in Nr. 98:
Vogelbauer.